

Alfred Nobel, Mann der Widersprüche

Text Martin Widmer **Bild** Kuster Frey

Er erfand das Dynamit – und wurde sagenhaft reich damit. Und doch war Alfred Nobel ein Leben lang unglücklich. Warum? Eine Spurensuche von Zürich nach Sanremo.

In Sanremo testete Alfred Nobel auch Kanonen – was seinen Nachbarn störte. Also kaufte Nobel kurzerhand dessen Grundstück.



Bertha von Suttner freute sich über das Blumenbouquet von Alfred Nobel: «Merci. Magnifique bouquet. Très satisfaite du congrès. Pas satisfaite de votre départ. Berthe», telegrafierte sie am 28. August 1892 an Nobel. Ohne sich zu erkennen zu geben, hatte sich der Dynamitkönig am Rande des Berner Friedenskongresses mit der Pazifistin Bertha von Suttner getroffen. Danach hatte er ihr nicht nur Blumen, sondern auch eine Spende für ihre Friedensarbeit gesandt. Er wollte sie wiedersehen und hatte im Zürcher Hotel Baur au Lac eine Suite für sie und ihren Mann reserviert. Sie allein zu treffen, wäre für ihn undenkbar gewesen, auch wenn er sich das vielleicht gewünscht hätte.

Bei diesem Treffen zwischen dem Dynamitkönig und der Pazifistin soll auch die Idee des Friedensnobelpreises geboren worden sein. So schildert das Bertha von Suttner in ihren Lebenserinnerungen. Von Nobel gibt es keine Äusserungen dazu, auch nicht im Briefwechsel mit Bertha von Suttner. Doch die Briefe zwischen den beiden sind so faszinierend, dass ich sie nicht mehr weglegen kann. Wer war dieser Alfred Nobel, dieser Erfinder des Dynamits, der während dreizehn Jahren mit der Vorsitzenden der Österreichischen Gesellschaft der Friedensfreunde korrespondierte?

Drei Wochen vor seinem Tod im Dezember 1896 schrieb Nobel an von Suttner die letzten Zeilen: «Ich, der kein fühlendes Herz habe, besitze nur ein organisches, eines, das ich spüre. Aber genug von mir und meinen kleinen Leiden.» Aus seinen Briefen spricht ein trübsinniger, wehmütiger und sehr einsamer Mensch. Durch die Erfindung des Dynamits war er zu einem der wohlhabendsten Männer der Welt geworden, doch seinen Reichtum konnte er nie geniessen. Er war ein genialer Erfinder, erfolgreicher Unternehmer und harter Geschäftsmann, der nicht nur Sprengstoff produzierte, sondern auch Munition und Kanonen. Gleichzeitig lag ihm die Friedensförderung am Herzen, und in seinem letzten Lebensjahr schrieb er noch eine Tragödie mit dem Titel *Nemesis*, der griechischen Göttin der ausgleichenden und vergeltenden Gerechtig-

keit gewidmet. Alfred Nobel, der Stifter der nach ihm benannten Preise, war ein äusserst widersprüchlicher Mensch.

Ich muss mehr wissen und fahre los, auf seinen Spuren, von Zürich nach Sanremo.

Die Wintermonate verbrachte er während seiner letzten Lebensjahre lieber im milden Klima an der Blumenküste statt im nasskalten Paris oder im frostigen Stockholm. Nach der Eröffnung des Gotthardtunnels 1882 erreichte Nobel Sanremo in weniger als 24 Stunden. Damals waren die Züge mit bequemen Schlafwagen und schönen Speisewagen ausgerüstet. Heute ist die Fahrt in knapp 8 Stunden zu schaffen. Im Reisegepäck habe ich drei Bücher: den schmalen Band mit dem kommentierten Briefwechsel zwischen Alfred Nobel und Bertha von Suttner, ihre Memoiren sowie eine Biografie über Nobel. Darin sind alte Fotos der Villa in Sanremo abgebildet: Nobel sitzt erschöpft auf einer Bank unter Palmen; sein Laboratorium mit Installationen für chemische Versuche; eine Foto mit Pavillon, Balustrade und langem Steg, der ins Meer führt. «Startrampe Raketentests» heisst es in der kurzen Bildlegende. Steht diese Rampe noch?

Auf dem Weg an die Riviera will ich mir Nobels Sprengstofffabrik am Vierwaldstättersee ansehen, verlasse bereits in Arth Goldau den Euro-City und steige auf den Regionalexpress um. In Brunnen gehe ich an Bord des Raddampfers «Schiller» und fahre über den See. 1873 kaufte Nobel die stillgelegte Papierfabrik am Urnersee und produzierte dort das Dynamit für die Sprengung des Gotthardtunnels. Die Herstellung von Sprengstoff war ein gefährliches Geschäft, weshalb sich die abgelegene Fabrik in Isleten, am steilen westlichen Ufer, bestens eignete.

Auf dem Oberdeck nehme ich den Briefwechsel zur Hand. «Voici quelques imprimés», schrieb Bertha von Suttner nur wenige Tage nach dem Treffen in Zürich und schickte Nobel ein paar Broschüren zur Arbeit ihrer Gesellschaft der Friedensfreunde. Eine Woche später deckte sie ihn mit zusätzlichem Informationsmaterial ein und zehn Tage später mit einer weiteren Sendung. Im Begleitbrief schwärmte sie von den

→ Fortsetzung Seite 81

Jungfernfahrt auf dem Zürichsee

Von Martin Widmer



Im September 1892 fuhren Alfred Nobel und Bertha von Suttner mit dem Motorschiff «Mignon» auf dem Zürichsee. Das Schiff war ein Vorzeigeobjekt schweizerischer Ingenieurskunst.

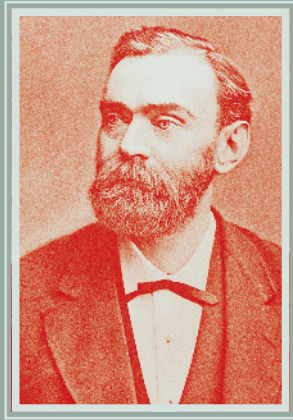
«Alfred Nobel war uns zur Bahn entgegengekommen und führte uns in den uns bestimmten Salon, wo er auch, eine halbe Stunde später, mit uns dinierte», schreibt Bertha von Suttner in ihren Memoiren über das Treffen im *Baur au Lac* Ende August 1892. Beim Diner habe ihr Nobel zu bedenken gegeben:

«An der Sache und ihrer Berechtigung – nein, daran zweifle ich nicht. Nur daran, ob sie durchgesetzt werden kann – auch weiss ich noch nicht, wie ihre Vereine und Kongresse das Werk anpacken wollen.»

«Also wenn Sie wüssten, dass das Werk gut angepackt wird, würden Sie dann mithelfen?», fragte sie.

«Ja, das würde ich. Belehren Sie mich, überzeugen Sie mich und dann will ich für die Bewegung Grosses tun», antwortete Nobel.

Bertha von Suttner schildert in ihren Memoiren auch, wie sie die Tage in Zürich mit Ausfahrten rund um die Stadt und mit «köstlichen Rundfahrten auf dem See» verbrachten. Sie bewunderte das «Zauberpanorama» und mehr noch die «Villen, die alle mehr wie Schlösser anmuten».



Alfred Nobel



Bertha von Suttner

«Ja, das haben alles die Seidenwürmer gesponnen», bemerkte Nobel. «Dynamitfabriken sind vielleicht noch einträglicher als Seidenfabriken und weniger unschuldig», entgegnete sie ihm.

Doch Schuld und Unschuld waren für Nobel keine Kriterien: «Meine Fabriken werden vielleicht dem Krieg noch früher ein Ende machen als Ihre Kongresse: An dem Tag, da zwei Armeekorps sich gegenseitig in einer Sekunde werden vernichten können, werden wohl alle zivilisierten Nationen zurückschauern und ihre Truppen verabschieden.»

Die Partie auf dem See fand in Nobels elegantem Motorschiff «Mignon» statt, das nur wenige Tage zuvor vom Stapel gelaufen war. Am 14. September berichtete die NZZ über die Jungfernfahrt: «Wie Silber glänzte dessen schlanker, scharf geschnittener und fein durchgebildeter Körper. Zwei keck nach hinten geneigte Masten und der fein ausgezogene Bug gaben dem Boot ein überaus zierliches, kokettes Aussehen.» Das Boot war zwölf Meter lang und nur 180 Zentimeter breit. Sein Rumpf war aus Aluminium und daher nur 1600 Kilogramm schwer, gebaut von Escher Wyss & Co. in Zürich. An Bord waren Ingenieure der Werft, der Aluminium-Gesellschaft in Neuhausen, Vertreter des Stadtrates, der Kaufmännischen Gesellschaft und des Polytechnikums. Die prominente Gesellschaft war nicht nur wegen Nobel an Bord, sondern auch wegen der Konstruktion aus dem neuen Metall. Dabei handle es sich um eine «bahnbrechende Tätigkeit» der Schweizer Industrie, die sich auch bei hohem Seegang bewährt habe, wie der Berichterstatter der NZZ feststellte: «Ruhig schoss das Schiff durch die überstürzenden Wellenkämme dahin, mit den scharfen feinen Formen, welche das ungemein leichte Aluminium dem Boote zu geben gestattete, die Wellen zerschneidend, ohne von denselben gehoben zu werden.» 161

schönen Spaziergängen rund um Zürich. Nobel antwortete nicht. Erneut schrieb sie ihm: Sie verstehe, dass er sehr beschäftigt sei, und beginne zu zweifeln, ob er an ihrer Sache noch interessiert sei. In der letzten Zeile bat sie, ganz unförmlich, um ein paar wenige Worte: «Eh bien: une carte postale?»

Ende Oktober schreibt sie ihm nochmals und fragt, ob er sie bei seiner nächsten Reise nach Wien besuchen werde. Umgehend antwortet Nobel, doch auf ihre Frage geht er nicht ein. Er habe einen «ancien Ambassadeur» engagiert, um sich über die internationalen Friedensaktivitäten auf dem Laufenden zu halten. Hatte ihn Bertha von Suttner dazu gebracht, sich intensiver mit der Sache zu befassen, oder wollte sich Nobel nur breiter informieren? Von einer Abrüstung verspreche er sich gar nichts, teilte er ihr mit. Entspannung sei nur dank starken Armeen möglich. Der Erfinder des Dynamits war ein kalter Krieger, der nur an die Abschreckung glaubte: Friedenssicherung durch Aufrüstung.

Nach den Anlegestellen «Rütli» und «Bauen» folgt «Isleten». Auf dem Steg werde ich von Hansjakob Burkhardt erwartet. Nach seiner Pensionierung hat er alles rund um die Geschichte der Sprengstofffabrik Isleten minuziös aufgearbeitet und im Buch *Dynamit am Gotthard* publiziert. «Während des Baus des ersten Gotthardtunnels liess Nobel in Isleten täglich 500 Kilogramm Dynamit produzieren, 150 Tonnen pro Jahr», so Burkhardt. Der ehemalige Bauingenieur kennt sich mit Sprengstoff aus. Auf dem Weg zur Fabrik erklärt er, wie der noch nicht 20-jährige Nobel mit Nitroglyzerin experimentierte. Gegenüber herkömmlichem Schwarzpulver hatte es eine viermal höhere Sprengkraft. Doch dieser flüssige Sprengstoff war sehr diffizil zum Transportieren und heikel beim Füllen der Bohrlöcher. Nobel mischte dem Sprengöl Sägemehl, Pulver von gemahlenen Ziegelsteinen und andere Substanzen bei. Doch erst mit dem Zusatz von Kieselgurpulver, gewonnen aus Sedimentgestein, fand er die richtige Mischung. Sie liess sich einigermassen gefahrlos transportieren und war beinahe so effizient wie reines Nitroglyzerin. Seine Erfindung liess Nobel unter dem Namen «Dynamit»

patentieren. Er besass mehrere Sprengstofffabriken in Europa und Beteiligungen an Produktionsstandorten in Kanada, den USA, Südamerika, Südafrika, Japan und Australien.

War Nobel je in Isleten? «Das lässt sich nicht nachweisen», sagt Burkhardt. Die Fabrik am Urnersee war eine kleine Tochterfirma seines Trusts. Heute gehört die einstige Fabrik Nobels der «Schweizerischen Sprengstofffabrik AG Cheddite». Von der Anlegestelle bis zum Direktionsgebäude und zum alten dreistöckigen Fabrikgebäude sind es nur wenig hundert Meter.

Die Sprengstofffabrik in Isleten war eine kleine Tochterfirma des Trusts von Nobel. Fast 80 Arbeiter waren beim Ausbruch des Zweiten Weltkriegs hier beschäftigt. Heute wird dort Nitroglyzerin für Medikamente hergestellt. Die meisten Gebäude stehen aber leer.

Geschäftsführer Markus Sigrist empfängt uns und schliesst die kleine Pforte des Fabriktors auf. Wir gehen das kleine Strässchen hoch, vorbei an einem Dutzend Baracken und kleinen Produktionsgebäuden. «Vieles steht heute leer», sagt Sigrist, «einige Gebäude werden von andern Firmen genutzt.» Hansjakob Burkhardt bleibt stehen und zeigt auf die Direktionsvilla im Hintergrund. Vor 83 Jahren kam er dort auf die Welt, spielte im Park der Villa und baute im Wald Hütten. Sein Vater leitete während 35 Jahren die Sprengstofffabrik. «Für Kinder war es strengstens verboten, sich auf dem Fabrikgelände aufzuhalten», sagt er. «Zu gefährlich!» Er zeigt auf ein Dach, der Rest des Gebäudes liegt unter der Erde: «Das war die Kneterei, da wurde früher die Sprenggelatine von Frauen geknetet und portioniert, damit sie nachher patroniert werden konnte.» 46 Arbeiterinnen und 30 Arbeiter hatten beim Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in Isleten gearbeitet, nach dem Krieg war es nur noch die Hälfte. Als Hansjakob Burkhardt sieben Jahre alt war, brannte am Eingang zur Schlucht das höl-



Ruhe am Urnersee: In Isleten stehen die meisten Gebäude der Sprengstofffabrik, die Alfred Nobel gehörte, heute leer.



PERSONENZahl : MAX. 2

Nitroglycerin wird in Isleten
heute nur noch für Medikamente
hergestellt.



zerne Nitriergebäude. «Es war ein Sommerabend», erinnert er sich, «Frauen und Kinder der umliegenden Arbeiterwohnhäuser – und auch ich, meine Mutter sowie meine Schwester – suchten Schutz unter dem Felsen der ansteigenden Isenthalerstrasse. Die Arbeiter und mein Vater brachten zuerst das Nitroglyzerin sowie den fertigen Sprengstoff in Sicherheit, dann gelang es ihnen, den Brand zu löschen.»

«Tempi passati», sagt Geschäftsleiter Sigrist. Heute sind noch sechs Mitarbeiter angestellt, mit Teilzeitpensen fürs Labor, die Produktion und den Unterhalt der Gebäude. Hinten in der Schlucht kommen wir zu einem kleinen Gebäude mit einem grossen Dachvorsprung aus Beton als Schutz gegen den Steinschlag. In der modernen Nitrieranlage fliesst Glycerin unter starkem Rühren und Kühlen in ein Gemisch von Salpeter- und Schwefelsäure. Dabei entsteht Nitroglyzerin. «Gefährlich ist das nicht», sagt Sigrist, «solange das Rührwerk in Gang ist und die Mischung nicht mehr als 25 Grad warm wird.» Das flüssige Nitroglyzerin wird im Verhältnis 1:9 mit Lactosepulver gebunden. Diese Mischung verwendet man für die Herstellung von Medikamenten, zur Behandlung von Angina Pectoris und auch präventiv zur Erweiterung der Blutgefässe. Die in Isleten heute hergestellten Mischungen werden ausschliesslich für die pharmazeutische Industrie produziert.

Und die Produktion von herkömmlichem Sprengstoff? Seit Anfang der 1970er Jahre sei der Bedarf stark zurückgegangen, da Tunnelfräsmaschinen zum Einsatz gekommen seien, weiss der ehemalige Bauingenieur Burkhardt aus eigener Erfahrung. Er war Baustellenleiter der A2-Abschnitte Wassen und Göschenen. Zu einem weiteren Rückgang der einheimischen Produktion habe die Marköffnung beigetragen. Und die Herstellung von Munition? Diese wird seit Jahren nur noch von bundeseigenen Betrieben hergestellt. «Im Boden befinden sich aber immer noch Altlasten aus der Zeit, als in Isleten militärischer Sprengstoff hergestellt wurde», so Sigrist, und er zeigt auf das Laborgebäude, wo die Erdproben untersucht werden. Er muss heute entsorgen, was ihm seine Vorgänger hinterlassen haben.

Den nächsten Halt mache ich in Göschenen. Zuvor vertiefte ich mich im Zug wieder in den Briefwechsel. Aus Sanremo schrieb Nobel am 7. Januar 1893 an Bertha von Suttner, er habe in seinem Testament neu festgelegt, dass er mit einem Teil seines Vermögens einen Friedenspreis stiften wolle, «à celui ou celle qui aura fait faire le plus grand pas d'avancement à la pacification de l'Europe». Ausdrücklich formuliert er seinen letzten Willen so, dass auch eine Frau für den Preis infrage kommt. «Derjenige oder diejenige» solle ausgezeichnet werden, der/die die grössten Fortschritte für die Befriedung Europas erreicht habe. Bertha von Suttner hätte sich also Hoffnungen machen können, als Erste diesen Preis zu bekommen. Doch war ihr bewusst, dass sie als Frau wenig Chancen hatte, von einer männlichen Jury ausgezeichnet zu werden. Zudem brauchte sie das Geld sofort, nicht erst nach dem Tod Nobels. Wer für den Frieden arbeite, könne nicht auf Preise warten, schrieb sie ihm zurück.

In Göschenen sind Mitte März noch alle Hotels und Restaurants geschlossen. Sie öffnen erst, wenn die Ausflugsbusse über den Gotthardpass wieder fürs Mittagessen Station machen. Nur das kleine «Bistro» im verlassenen Bahnhofsgelände, wo sich einst ein grosses Bahnhofsbuffet 1. und 2. Klasse befand, ist offen. Schweinswürstchen mit Brot, Bier und Mineralwasser stehen zur Auswahl. Der Stehtisch und die drei kleinen Tische sind leer, nur am runden Stammtisch sitzen ein paar Einheimische und diskutieren über den bevorstehenden Bau der zweiten Röhre und darüber, was auf die Gemeinde mit ihren 400 Seelen zukommt. «Mitten im Dorf stellen sie noch dieses Jahr eine Containersiedlung für 200 Tunnelbauarbeiter auf», sagt einer. «Das bringt Geld», sagt ein anderer. «Mehr Unruhe als Geld», entgegnet ein Dritter. Die Kantine für den dreischichtigen Betrieb auf der Baustelle wird rund um die Uhr geöffnet sein.

Spuren von Alfred Nobel finde ich in Göschenen keine. Auch Kilian T. Elsasser, Experte für die Geschichte rund um den Bau des ersten Eisenbahntunnels, staunt. Erstmals wurde bei einem grösseren Bauprojekt das von Nobel er-



Für Kinder war der Aufenthalt auf dem Gebiet der Fabrik in Isleten strengstens verboten. Die Arbeit war zu gefährlich und forderte auch verschiedene Opfer.



Dynamit für den Bau des
Gotthardtunnels: Auf den
Brissago-Inseln kann man heute
nur noch die Überreste der
Sprengstofffabrik sehen.

fundene Dynamit eingesetzt, doch die Geschichtsschreibung hat seine Verdienste bei diesem Jahrhundertwerk vergessen. Auch im 1000-seitigen Dokumentarroman mit dem martialischen Titel *Wir durchbohren den Gotthard* kommt der Schwede nicht vor. Nur das Dynamit spielt eine Rolle. Dramatisch beschreibt der Autor Felix Moeschlin, wie eine der Aufwärmhütten für Dynamit in die Luft fliegt und die Urner Behörden verlangen, dass die neue Hütte nicht mehr so nahe beim Dorf errichtet wird. Vergeblich. Die Einwohner von Göschenen sassen buchstäblich auf einem Pulverfass: «In der ersten Hütte liegen

Auf den Brissago-Inseln wurde ab 1875 Sprengstoff produziert – für den Bau des Gotthardtunnels.

Wegen anhaltender Proteste der Tessiner wurde die gefährliche Produktion nach Italien verlegt.

Heute ist auf den Inseln die Projektion eines Paradieses zu bestaunen.

gewöhnlich 50 Kilo, in der zweiten 600 Kilo und in der dritten 650 Kilo Dynamit, fünf bis sechs Meter über dem Werkplatz, nur 70 Meter vom Arbeiterhaus und der Kantine, und 280 Meter vom oberen Teil Göschenens entfernt. Und das alles mit Genehmigung des Bundesrates!»

Auf dem Weg nach Sanremo mache ich noch einen Abstecher nach Ascona, wo ich am späten Abend ankomme. In unmittelbarer Nähe des alten Borgo, des damaligen Marktfleckens, wurde vor mehr als 150 Jahren der Sprengstoff für den südlichen Teil des Gotthardtunnels produziert. Heute befinden sich dort ein Altersheim und die kleine Parkanlage Parco di Poeti. Von einer ehemaligen Sprengstofffabrik gibt es weit und breit keine Spuren. Auch die Bauarbeiter haben nichts entdeckt, sie legen im Park den eingedolten Bach wieder frei. Am 13. Dezember 1874 flog die Fabrik der Società Dinamite d'Ascona in die Luft. Der Gemeinderat von Ascona widersetzte sich einem Wiederaufbau. Daher kauften die Fabrikanten die Nutzungsrechte auf den bei-

den Kanincheninseln, wie die Isole di Brissago im Volksmund hiessen. Fortan sollten sich dort keine Kaninchen mehr vermehren und zum Fleischbedarf der Bevölkerung beitragen, sondern Dynamit fabriziert werden.

Da Mitte März noch keine Kursschiffe auf dem Lago Maggiore verkehren, fahre ich im Morgengrauen mit den Gärtnern auf die Insel hinaus. Das Besucherzentrum in der grossen Villa ist noch geschlossen. Ein Heissluftgebläse dröhnt im grossen Salon, der zum Wintergarten umfunktioniert ist. Ein anderer Salon wird im Winterhalbjahr als Kantine benutzt. Dort gibt es für alle Mitarbeiter heissen Kaffee. Danach führt mich Juri Rollini über die Insel. Seit 25 Jahren arbeitet er im botanischen Garten mit den 1800 Pflanzen aus fünf Klimazonen. Noch blüht kaum etwas, doch Zitronen, Mandarinen und kleine Kumquats hängen an den Sträuchern vor der Villa. Am Ostufer hinter dem Bambuswald kommen wir zu dem alten Gemäuer, wo sich einst das grosse Produktionsgebäude der Sprengstofffabrik befand. Mit dem kolorierten Plan der Fabrik von 1875 stehen wir auf der Mauer, die heute das römische Bad umgibt. Wenige Monate nach der Explosion in Ascona wurde hier die Produktion wiederaufgenommen, doch dagegen wehrten sich die Gemeinden Brissago und Ascona, unterstützt von den anderen Gemeinden am See. Auch die kantonale Regierung in Bellinzona schaltete sich ein und suchte Unterstützung in Bern. Darauf wurde Louis Favre, der Baumeister des Gotthardtunnels, bei Bundesrat Emil Welti vorstellig. Er sei dringend auf diesen Produktionsstandort angewiesen, es sei viel zu gefährlich, das Dynamit im Winter mit den Schlitten über den Gotthardpass zu transportieren, argumentierte er. Experten wurden aufgeboten und viele Berichte geschrieben. Auch die Bundesversammlung musste dazu Stellung nehmen und erteilte dem Unternehmen die Betriebsbewilligung. In der Publikation *Dynamit am Gotthard* ist nachzulesen, wie die Tessiner weiter gegen die Fabrik kämpften. Nur ein oder zwei Jahre wurde auf den Brissago-Inseln Sprengstoff produziert, dann wurde die Fabrikation ans Ende des Lago Maggiore, auf italieni-

sches Staatsgebiet verlegt. Die Fabrikanten verkauften die Inseln einer exzentrischen Baronin, welche Pflanzen aus dem Mittelmeerraum, aus der Kapregion Südafrikas, aus Chile, Kalifornien sowie Australien importierte. Nach 40 Jahren war sie völlig verarmt und musste ihr Paradies dem deutschen Warenhaubesitzer Max Emden verkaufen, der mehr die Lebenskunst und den Genuss kultivierte. Der botanische Garten bot ihm dafür einen idealen Hintergrund, weshalb er erhalten blieb. Die Brissago-Inseln sind ein schönes Anschauungsbeispiel dafür, wie sich mit der Eröffnung des Gotthardtunnels auch das Bild der Landschaft veränderte. Sei eine Insel in den 1870er Jahren noch Sinnbild für einen abgelegenen und sicheren Ort für eine Sprengstofffabrik gewesen, habe sie schon ein Jahrzehnt später für eine private Projektion des Paradieses gedient, so Kilian T. Elsasser.

Um vier Uhr fahre ich mit den Gärtnern zurück aufs Festland, im Euro-City nach Mailand und dann via Genua nach Sanremo. Viel Zeit zum Lesen. In den Briefen von Bertha von Suttner an Nobel ging es immer wieder um Krieg, Frieden und Geld. Auch um ideelle Unterstützung bat sie ihren einflussreichen Freund, etwa um ein paar Gedanken für ihre Friedenszeitschrift: «Some reflection on war with reference to dynamite and smokeless powder and other amiable toys of your contrivance.» Dabei bezeichnete sie Dynamit und das raucharme Pulver Ballistit, das für militärische Zwecke benutzt wurde, als «seine Spielzeugerfindungen». Sie nahm kein Blatt vor den Mund, offenbar musste sie sich nicht fürchten, ihre Freundschaft mit Nobel damit aufs Spiel zu setzen. Während ihre Briefe manchmal sehr persönlich sind, schreibt Nobel distanziert, manchmal auf Englisch, manchmal auf Französisch. «Chère Madame» oder «Chère Baronne» nannte er sie in der Anrede, manchmal sogar «Chère Baronne et amie». Immer unterzeichnete er mit «A. Nobel». Mehrmals zweifelte Bertha von Suttner an ihrer Freundschaft: «You call me your friend – and I am. But are you mine? I – considering your long absence and silence – have no right to that fond belief.» Wie eng war ihre Freundschaft wirklich?

Von Nobel sind nur wenige Briefe an die Baronin im Original überliefert, einige liegen nur als Kopien in seinen geschäftlichen Kopierbüchern vor, und einige sind nur in den Memoiren Suttners wiedergegeben. Edelgart Biedermann, die Herausgeberin des Briefwechsels, vermutet, dass eine Reihe von Nobels Briefen verschwunden oder sogar vernichtet worden sind. Ihrer Meinung nach fehlen diejenigen, in denen Nobel seiner melancholischen Art, seiner bitteren Ironie und schlechten Laune Ausdruck gab. Nur in einem Brief von Mitte Mai 1893 ist eine kurze, launische Mitteilung an Bertha erhalten: «Technical schemes and scientific research take 16 hours a day of my time. Drudgery of correspondence, lawsuit and other pills from hell, take the rest and much more than is good for me.» Nach 16 Stunden im Laboratorium müsse er jeweils noch mühsame Geschäftskorrespondenz erledigen, da habe er für anderes keine Zeit mehr.

Auch in seiner Villa an der Riviera experimentierte Nobel für Verbesserungen seines Sprengstoffs und machte eine Reihe von anderen Erfindungen. 350 Patente liess er registrieren. Er tüftelte an Ersatzstoffen für Leim und künstlichem Leder herum. Ein grosses Potenzial sah er auch in der Herstellung von Kunstseide. Er hatte eine spezielle Düse konstruiert, um künstliches Garn aus flüssiger Nitrozellulose herzustellen, statt wie bisher aus den tierischen Fasern Wolle und Seide zu spinnen. Doch Graf Chardonnet kam ihm zuvor. Danach experimentierte Nobel für ein rein synthetisches Garn, stark wie Stahl und fein wie ein Spinnennetz sollte es sein. Er war nahe dran, den Stoff zu erfinden, der jedoch erst 1938 in New York patentiert werden sollte: Nylon. Wie Nobels Pulver wurde die Faser für zivile und militärische Zwecke verwendet. Anfangs wurden daraus Nylonstrümpfe produziert, doch nur bis zum Kriegseintritt der USA. Danach entstand daraus Fallschirmseide, was den Truppen der Alliierten einen entscheidenden Vorteil im Kampf gegen Hitler verschaffte.

Ankunft in Sanremo. Alfred Nobel kam jeweils am alten Bahnhof unmittelbar beim Hotel Royal an. Der neue Bahnhof liegt in einem



Hier verbrachte er seine letzten Lebensjahre: Der Schreibtisch von Alfred Nobel in seiner Villa in Sanremo.



Für einen symbolischen Preis hat eine italienische Event-Firma die frühere Villa von Alfred Nobel gemietet. Sie muss aber sein Andenken bewahren.



Zu Zeiten von Nobel reichte das Grundstück bis ans Meer. Heute liegen die Strandpromenade und der Jachthafen dazwischen.

Tunnel, denn seit 2001 verläuft die Eisenbahnlinie zwischen Genua und Ventimiglia weitgehend im Berg. Auf einem 250 Meter langen Rollband erreicht man die Stadt und kommt nach langer Bahnfahrt endlich wieder an die frische Luft. Kurz vor Mitternacht ist es noch immer warm in Sanremo, und es riecht nach Meer.

Am nächsten Morgen geht es per Velo von der Altstadt zu Nobels ehemaligem Anwesen. Mehrfamilienhäuser im Stil der 1960er und 1970er Jahre begrenzen das Grundstück auf der einen, eine Villa aus der Jahrhundertwende auf

Alfred Nobel experimentierte in Sanremo auch mit Kanonen – und mit Raketen, als Träger von Bomben und für zivile Zwecke, um Luftaufnahmen zu machen. Von der Abschussrampe ist heute nichts mehr übrig. Hier starb er 1896 vereinsamt.

der anderen Seite, und mitten im Park steht ein blauer Baucontainer. Überall liegen Stücke von gefällten Palmen. «Der Park war ein Urwald», erklärt Gian-Maria Leto, ein junger, optimistischer Unternehmer. Er hat die Villa und das dazugehörige Museum von der Provinzialregierung von Ligurien für neun Jahre zu einem symbolischen Mietzins gepachtet. Im Vertrag hat sich der CEO der Firma Prime Quality verpflichtet, Anwesen und Museum der Öffentlichkeit in den Sommermonaten zugänglich zu machen sowie Park und Gebäude zu unterhalten. Dafür kann er die Villa für Firmenanlässe, Hochzeiten und andere Events nutzen. «Die Provinz und die Stadtregierung haben kein Geld. Da müssen schon Private einspringen», meint er, «dann geschieht endlich etwas.» Wie er bis zum Sommer die ganze Liegenschaft in Schuss bringen will, erscheint schleierhaft.

Giuseppe Calogero stösst dazu, «il direttore» und bei Prime Quality für die Villa Nobel zuständig. Er zeigt mir als Erstes die alte Kanone unter der riesigen Zeder, das Rohr ist gegen das Meer

gerichtet. Mit seinen Schiessversuchen brachte Nobel seinen reichen Nachbarn gegen sich auf. Kurz entschlossen kaufte er die benachbarte Villa. Auch mit Raketen habe Nobel experimentiert, erzählt Calogero. Einerseits testete er sie als Träger von Bomben, denn gegenüber der schweren Artillerie hatten sie eine viel grössere Reichweite. Andererseits wollte er Raketen auch für zivile Zwecke nutzen, um Luftaufnahmen zu machen. Von der Abschussrampe ist heute nichts mehr übrig, und auch ans Meer grenzt das Grundstück nicht mehr. Für die Strandpromenade wurde ein breiter Streifen aufgeschüttet, und mit dem Bau des Jachthafens vergrösserte sich der Abstand der Villa zum offenen Meer noch weiter.

Wir gehen ins Haus mit seinen 28 Zimmern. Der grosse Saal im Erdgeschoss ist bis auf ein paar Reihen mit Stühlen leer. Bisher wurde er nur für die Übertragung der Feierlichkeiten rund um die Überreichung der Nobelpreise genutzt. Das soll bald anders werden, wenn die Eventfirma die Villa aufgerüstet hat. Die Ausstellung im Kellergeschoss soll dabei erhalten und die Texttafeln und Vitrinen mit audiovisuellen Mitteln modernisiert werden. Das Verzeichnis aller Nobelpreisträger muss auch nachgeführt werden, es ist im Jahr 2008 stehengeblieben. Zum Abschluss des Besuchs gehen wir in den ersten Stock, wo sich das ehemalige Arbeitszimmer von Alfred Nobel befindet. Im zweiten Stock unter dem Dach ist ein kleines Schlafzimmer eingerichtet, darin das Bett, in dem Alfred Nobel am 10. Dezember 1896 einsam starb.

Nobel traf Bertha von Suttner nur dreimal in seinem Leben: 1875 hatte sie sich bei ihm in Paris als Sekretärin beworben, reiste aber schon nach vier Wochen wieder nach Wien zurück. Dass sich Nobel dabei unglücklich in sie verliebte, deutet von Suttner in ihren Lebenserinnerungen an. Zehn Jahre später besuchte sie zusammen mit ihrem Mann Nobel nochmals in Paris, und 1892 folgte sie seiner Einladung ins «Baur au Lac». Nach dem Treffen am Zürichsee gingen nur noch Briefe zwischen ihnen hin und her. Zwar unterstützte Nobel ihre Friedensarbeit immer wieder mit kleineren und grösseren Summen, doch

Warum war Nobel so unglücklich?

Von Martin Widmer

Der schwedische Literaturwissenschaftler Bengt Jarfeld ist auf einen Brief gestossen, der ein neues Licht auf Alfred Nobels Leben wirft. Am 19. Dezember 1864 schrieb Nobel seinem Bruder Robert von einer ärztlichen Untersuchung. Die Diagnose verschlüsselt er mit einer Metapher und übersetzt diese zudem auf Russisch. Für Jarfeld gibt es nur eine Erklärung: Nobel hatte sich in jungen Jahren beim Besuch von Prostituierten mit Syphilis angesteckt. Nur seinem älteren Bruder hatte sich Nobel anvertraut. Die Tageszeitung *Svenska Dagbladet* hat daraus kürzlich eine Titelgeschichte gemacht und nach mehr als 150 Jahren ein Familiengeheimnis gelüftet. Der Text wirft ein Licht auf Nobels widersprüchliche Persönlichkeit und die Frage, warum er nie verheiratet war und keine Kinder hatte.

«Die verheimlichte Geschlechtskrankheit könnte auch eine Erklärung für Nobels distanziertes Verhältnis zu den Frauen sein», sagt Ulf Larsson vom Nobel Prize Museum in Stockholm. Er hat eine Biografie über Nobel geschrieben. Dabei war der Briefwechsel zwischen den Brüdern Nobel für ihn nicht zentral. Und wenn er sich damit beschäftigt hätte, gibt Larsson zu, hätte er über die russische Stelle hinweggelesen, wie viele andere Forscher bisher auch. Jarfelds Entdeckung findet er interessant: Es könnte auch ein neues Licht auf Nobels lange Beziehung mit der ehemaligen Blumenhändlerin Sophie Hess werfen, die viel jünger war als er. Sie wohnten nie unter einem Dach, doch gibt es einen ausführlichen Briefwechsel. Darin beklagte sich Nobel über ihren extravaganten Lebenswandel, der ihn ein Vermögen kostete. Bei dieser unglücklichen Liaison, so Larsson, handelte es sich wahrscheinlich mehr um eine Vater-Tochter-Beziehung.

Etwas Tragisches hatte auch Nobels Freundschaft mit der verheirateten Bertha von Suttner. Die Beziehung zwischen dem Dynamitkönig und der Pazifistin beschäftigt die Forschung schon seit mehr als 100 Jahren. In der Biografie *Alfred Nobel und seine Verwandtschaft* von 1926 wird der Einfluss von Bertha von Suttner auf den Stifter der Nobelpreise als minim eingestuft. Ulf Larsson dagegen schreibt in seiner Biografie *Alfred Nobel. Networks of innovation*, dass die Diskussionen mit Bertha von Suttner einen grossen Einfluss auf sein Interesse an der Förderung des Friedens und schliesslich die Idee des Friedensnobelpreises gehabt habe.

Die Gespräche und Briefe zwischen den beiden beschränkten sich jedoch nicht nur auf das Thema Pazifismus und die finanzielle Unterstützung. Brigitte Hamann beschreibt in ihrer Biografie *Bertha von Suttner. Kämpferin für den Frieden*, dass sie sich auch über Literatur ausgetauscht hätten und sie Nobel mit ihren launigen Briefen immer wieder aufgemuntert habe, wenn er pessimistisch und depressiv gewesen sei. Im Herbst erscheint eine neue Nobel-Biografie von Ingrid Carlberg. Es wird spannend sein zu lesen, welche Schlüsse sie aus der verschlüsselten Briefstelle zieht. |G|

gleichzeitig machte er die schwedische Eisen-
giesserei in Bofors innert Kürze zu einer moder-
nen Waffenschmiede, welche die modernsten
Kanonen produzierte. Wie Krupp in Deutschland
war Nobel überzeugt, es sei am gewinnbrin-
gendsten, Kanonen und Pulver aus einer Hand
anbieten zu können.

Alfred Nobel war ein widersprüchlicher
Mensch, diese Erfahrung muss auch Bertha von
Suttner gemacht haben. Sie wusste nie richtig,
woran sie mit ihm war. Im März 1896 dankte sie
ihm für eine Überweisung an die «Österrei-
chische Gesellschaft der Friedensfreunde» und
schrieb: «Wenn wir Sie nicht hätten! Wenn wir
Sie nicht mehr haben würden!!» Eine innere
Stimme schien sie zu warnen. Sie musste damit
rechnen, dass Nobel sein Testament abändern
und ein grosses Legat für sie streichen würde. Im
Lauf des Frühlings und Sommers 1896 schrieb
sie ihm daher immer wieder und fragte sich: «Où
êtes-vous – à San Remo, à Paris, en Suède, à
Vienne peut-être?» Nobel antwortete nicht. In
ihrem langen Brief Anfang November unter-
strich sie viermal das «und» bei der Anrede «Cher
Monsieur et ami» und wollte nur eines wissen:
«Sind Sie wohlauf?» Nun antwortete Nobel, nach
monatelangem Schweigen: «Leider nicht»,
schrieb er ihr, doch näher ging er nicht auf seine
«kleinen Leiden» ein. Vielmehr lobte er Ihren
Einsatz für den Frieden: «Ich bin glücklich, dass
die Friedensbewegung an Terrain gewinnt, dank
der Aufklärung der Massen und ebenso dank der
Bekämpfung der Vorurteile, woran Sie einen her-
vorragenden Anteil haben. Das sind Ihre Adels-
titel! Herzlich Ihr A. Nobel.»

Dieser Brief Nobels hätte Bertha von Suttner
freuen müssen. Doch kurz danach erhielt sie die
Meldung von seinem Tod, und als sein Testa-
ment eröffnet wurde, war sie sehr enttäuscht: In
seinem letzten Willen kam das Legat an die
Österreichische Gesellschaft der Friedens-
freunde nicht mehr vor. Auch Nobels Neffen und
Nichten wurden nur noch mit kleinen Beiträgen
bedacht. Einzig seine Haushälterin in Sanremo
und jene auf dem Herrenhof Björkborn in Schwe-
den wurden mit Leibrenten versorgt, wie auch
Sophie Hess, mit der Nobel 20 Jahre lange eine

Liaison gehabt hatte. Von den 33 Millionen
Schwedenkronen, die er hinterliess, gingen nach
Abzug der Vergabungen und Steuern 31 Millio-
nen an die einzurichtende Nobel-Stiftung, um
jährlich einen Preis in den Bereichen Medizin,
Chemie, Physik, Literatur und Friedensförde-
rung zu verleihen.

Wie Bertha von Suttner schon länger be-
fürchtet hatte, wurde sie bei der Verleihung des
ersten Friedensnobelpreises nicht berücksich-
tigt. Neben Frédéric Passy wurde Henri Dunant,
der Gründer des Roten Kreuzes, ausgezeichnet.
«Ein Kriegserleichterter wird belohnt», entsetzte
sie sich. Auch bei den folgenden Preisverleihun-
gen ging sie leer aus. Erst 1905, neun Jahre nach
Nobels Tod, wurde Bertha von Suttner mit dem
Friedensnobelpreis ausgezeichnet. |G|



Weiterführende Literatur

Edelgard Biedermann (Hg):
Chère Baronne et
ami. Cher monsieur
et ami. Der Briefwech-
sel zwischen Alfred
Nobel und Bertha von
Suttner. Hildesheim
2001.

Hansjakob Burkhardt:
Dynamit am Gotthard.
Eine Geschichte der
Sprengstoffindustrie
in der Schweiz am
Beispiel von Isleten.
Baden 2012.

Brigitte Hamann: Bertha
von Suttner. Kämpferin
für den Frieden.
München 2015.

Bengt Jarfeld: Varför var
Alfred Nobel så
olycklig? Svenska
Dagbladet, 24. 2. 2019.

Ulf Larsson: Alfred Nobel.
Networks of
innovation.
Stockholm 2010.

Bertha von Suttner:
Memoiren.
Hamburg 2013.



Martin Widmer, Jahrgang
1957, ist Autor und
Historiker. Zusammen mit
Elisabeth Joris und Bruno
Meier hat er den Band
*Historische Begegnungen.
Biografische Essays zur
Schweizer Geschichte*,
Baden 2014, herausge-
geben. Sieben Jahre war
er Co-Verleger von *Hier
und Jetzt*, Verlag für Kultur
und Geschichte. Zurzeit
arbeitet er an einem Krimi,
der unter anderem in der
Sprengstofffabrik Isleten
spielt.